

ANDREAS WEIHS, **Der urnenfelderzeitliche Depotfund von Peggau (Steiermark)**. Mit einem archäometallurgischen Beitrag von Neva Trampuž-Orel, Tatjana Drglin, Rafko Urankar und Boris Orel. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 114. Kommissionsverlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2004. 49,— €. ISBN 3-7749-3310-3. 227 Seiten mit 102 Abbildungen, 32 Tafeln und 7 Tabellen.

Beim vorliegenden Band handelt es sich um die publizierte Fassung der am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien eingereichten Diplomarbeit des Autors. Die Arbeit widmet sich der Vorlage und Auswertung eines Konvoluts von insgesamt 229 Bronzen, die zum überwiegenden Teil aus einer illegalen Fundbergung durch einen Sondengänger, zu einem geringeren Anteil aus zwei Nachuntersuchungen des Bodendenkmalamtes Steiermark an der Fundstelle stammen.

Neben der Vorlage der Bronzen werden auch die topographische Situation der Fundstelle sowie der Befund der beiden Nachgrabungen beschrieben. Auf der Grundlage dieser Dokumentation diskutiert der Autor den Hortfund und seine Bedeutung im lokalen und regionalen Umfeld. Ein Anhang in englischer Sprache, dessen Gegenstand die durch eine slowenische Arbeitsgruppe um N. Trampuž-Orel an knapp der Hälfte der Bronzen durchgeführten Metallanalysen bilden, schließt die Untersuchung ab.

Zunächst ein Caveat zu den formalen Aspekten des Bandes: Daß die Reihe der „Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie“ zugunsten einer schnellen und verhältnismäßig preisgünstigen Publikation auf eine redaktionelle Betreuung ebenso verzichtet wie auf ein fachmännisch gestaltetes Layout, mag in Zeiten steigender Druckkosten und schrumpfender Bibliotheksbudgets zwar ein einleuchtendes Konzept darstellen, die Einhaltung allgemeiner Konventionen der Layoutgestaltung und einfacher Grundregeln des Satzsetzes sollte aber dennoch selbstverständlich sein.

Diese Selbstverständlichkeit ist im vorliegenden Fall leider nicht gegeben. Vielmehr finden sich zahlreiche formale Nachlässigkeiten, welche die Lektüre sowie insbesondere die Benutzung des wissenschaftlichen Apparates stellenweise zu einem echten Ärgernis werden lassen. Auch der Aufbau des Katalogteils, der die Aufteilung der Stücke auf die Tafeln als einzig gliederndes Element heranzieht, vermag kaum zu befriedigen. Eine mit dem Textteil konkordante, auch im Katalog in Form von Überschriften deutlich kenntlich gemachte Gliederung nach Objektkategorien wäre hier sicherlich sinnvoll gewesen.

Positiver stellt sich der graphische Dokumentationsteil der Arbeit dar. Fast alle Stücke sind auf den Tafeln in sauber ausgeführten Zeichnungen mit den erforderlichen Quer- und Längsschnitten wiedergegeben. Lediglich bei amorphen Gußresten finden sich auf den Tafeln keine Zeichnungen, sondern Photographien der Stücke, ebenfalls mit den obligatorischen Querschnitten versehen.

Auch der übersichtliche Einsatz von Diagrammen und Schaubildern in den Abbildungen, die in aller Regel einen engen Bezug zum Text aufweisen, ist insgesamt positiv zu bewerten. Als graphisch mißlungen muß lediglich die vergleichende Chronologietabelle in Abb. 71 gelten. Ansonsten gibt es am graphischen Apparat der Arbeit nur wenig zu bemängeln. Allerdings wurde das Grifffragment Nr. 116 bei der Montage von Taf. 16 offenbar versehentlich auf den Kopf gestellt, und nach manchen auf den Photographien durchaus erkennbaren und nicht unwichtigen Details sucht man in der Umzeichnung vergebens. So fehlt etwa die in Abb. 26 deutlich erkennbare Heftspur des Dolches Nr. 109 in der Umzeichnung auf Taf. 10 vollständig.

Deutlich größere Mühe als auf den Aufbau des Katalogteils hat der Autor auf die Gliederung des auswertenden Textes verwandt. Zu Beginn des Bandes folgt auf eine Darstellung der topographischen Situation eine Diskussion der Befunde aus den beiden Nachuntersuchungen an der Fundstelle. Der knappe Bericht ist gut illustriert und enthält alle wesentlichen Informationen. Dokumentiert werden konnte eine dreilagige Steinsetzung, welche die Deponierungsstelle hangwärts begrenzte. Dabei konnten verschiedene, vom Raubgräber übersehene Kleinbronzen geborgen werden; die originale Befundsituation war durch den illegalen Eingriff freilich bereits unwiederbringlich zerstört.

Relativ breiten Raum widmet der Autor sodann der typologischen Bestimmung und relativchronologischen Zuordnung der wegen ihres fragmentierten Zustandes nicht immer leicht anzusprechenden Bronzen. In einigen Fällen beruhen seine diesbezüglichen Ausführungen allerdings auf einem mittlerweile überholten Forschungsstand. Dies betrifft etwa die Schwertfragmente, bei deren Besprechung die einschlägigen Bände der PBF-Reihe zu den Schwertern im benachbarten Italien und Jugoslawien keine Berücksichtigung gefunden zu haben scheinen (V. BIANCO PERONI, Die Schwerter in Italien – *Le spade nell'Italia continentale*. PBF IV, 1 [München 1970] – DIES., Neue Schwerter aus Italien – *Altre spade dall'Italia continentale*. In: H. Müller-Karpe (Hrsg.), Beiträge zu italienischen und griechischen Bronzefunden. PBF XX, 1 [München 1974] 1–26 – A. HARDING, Die Schwerter im ehemaligen Jugoslawien. PBF IV, 14 [Stuttgart 1995]).

Wohl nicht zuletzt hieraus folgen einige problematische Typenansprachen. So rechnet der Autor das Schwertgrifffragment Nr. 116 dem Typ Sprockhoff Ib zu, vorzugsweise in einer seiner nordalpinen Ausprägungen der Formen Asenkofen oder Eggstädt (S. 22f.). Unter diesen ist freilich eine entsprechend stark ausgeprägte Zipfelung des Proximalendes eher untypisch, die leichte proximalwärtige Verjüngung der Griffzunge dieses Stückes findet unter den genannten Formen eigentlich überhaupt keine guten Entsprechungen. Eher dürfe es sich um das Grifffragment einer Schwert- oder ggf. auch Dolchklinge des italischen *Bronzo recente* bzw. beginnenden *Bronzo finale* handeln, wo diese Merkmale häufiger anzutreffen sind.

Ebenso weist das Grifffragment Nr. 115, das der Autor dem Typ Reutlingen zuordnet (S. 21), keinerlei spezifische Merkmale auf, die eine derart eindeutige Bestimmung gestatten würden. Eine Zuordnung zum Typ Hemigkofen, die typologisch ebenso möglich wäre, mag man wegen der vor allem nordalpinen Verbreitung dieses Typs zwar für relativ unwahrscheinlich erachten, verwandte Formen treten jedoch auch südlich der Alpen auf (z. B. Typ Mihovo; vgl. HARDING a. a. O. 44f.).

Ganz entsprechendes gilt für das Schwertklingenfragment Nr. 117, das mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht – wie vom Autor angenommen (S. 23) – dem Typ Traun oder einer anderen frühen Ausprägung der Reutlingenschwerter zuzurechnen ist. Diese Formen besitzen gerade im Distalbereich nur selten einen so ausgeprägten Mittelgrat wie dieses Stück. Trotz der relativ schmalen Proportionen der Klinge läßt ihr ausgeprägt rhombischer Querschnitt auch hier eher an einen der im südostalpinen Raum verbreiteten Typen aus dem Umfeld der Hemigkofenschwerter oder an eine dort geläufige Form der älter- bis mittelurnenfelderzeitlichen Vollgriffschwerter denken. Somit wäre gegenüber dem Gros der Peggauer Bronzen keines der Schwertfragmente aus diesem Fund als ausgesprochenes Altstück zu charakterisieren.

Dissens anmelden muß Rez. auch im Hinblick auf die Datierung des gerippten Armbandes Nr. 76, bei dem es sich übrigens sicher nicht um ein „Blecharmband“, sondern – wie die Ripfung deutlich macht – um ein gegossenes Stück handelt, an den Übergang von der mittleren zur jüngeren Urnenfelderzeit (S. 70f.). Zwar läßt es sich nur sehr bedingt mit den vom Autor als Parallelen angeführten mittelbronzezeitlichen Armbändern des Typs Unterbimbach ver-

gleichen, eine Datierung ganz an das andere Ende der postulierten Laufzeit dieser Form, die sich lediglich auf ein einzelnes Vergleichsexemplar aus dem Gräberfeld von Haindorf stützt, ergibt sich daraus aber noch nicht. Mehrere ganz ähnliche Armbänder liegen z.B. aus dem älterurnenfelderzeitlichen Hortfund von Brodski Varoš in Nordkroatien vor (K. VINSKI-GASPARINI, *Kultura Polja sa žarama u Sjevernoj Hrvatskoj – Die Urnenfelderkultur in Nordkroatien* [Zadar 1973] Taf.59, 40–43), und eine entsprechende Datierung darf man sicherlich auch für das Peggauer Exemplar vermuten.

Diese Kritik betrifft freilich nur einzelne Punkte der typologischen und chronologischen Diskussion des Fundstoffs und sollte keinesfalls den Eindruck einer insgesamt defizitären Leistung des Autors auf diesem Gebiet erwecken. Trotz der Probleme bei der Ansprache und Datierung mancher Stücke legt der Verfasser insgesamt eine solide Materialkenntnis und ein zumeist gut begründetes chronologisches Urteil an den Tag.

Als insgesamt gelungen gelten darf auch die Analyse der Zusammensetzung des Fundes nach Objektkategorien ebenso wie nach Objektzustand und Gewicht. Der Großteil der Bronzen ist mehr oder weniger stark beschädigt – der Autor gibt den Anteil fragmentierter Stücke mit 75 % an – es handelt sich also um ein typisches Brucherzkonvolut. Etwas irritierend wirkt in diesem Zusammenhang allerdings die Verwendung des Terminus „Fragmentierungsgrad“ zur Bezeichnung des Brucherzanteils (S.101; 110). Tatsächlich sollte dieser Begriff ausschließlich im Zusammenhang mit dem jeweiligen Grad der Fragmentierung, d.h. mit einer Quantifizierung der mehr oder weniger kleinteiligen Zerlegung der einzelnen Stücke Verwendung finden. Dieser Aspekt bleibt in der ansonsten recht umfassenden Analyse des Fundes nach Objektkategorien und -zustand jedoch weitgehend ausgespart.

Zur Frage der Deutung des Peggauer Depots referiert der Autor zunächst die unterschiedlichen Argumente, die von der bisherigen Forschung im Sinne profaner und sakraler Deutungsversuche bronzezeitlicher Deponierungssitten vorgebracht wurden, um sich sodann für eine Interpretation des Fundes als Produkt eines komplexen, mehrphasigen Deponierungsvorgangs auszusprechen, dessen kultische Motivierung er mit einem vermuteten naturheiligen Charakter mehrerer Höhlen im unmittelbaren Umfeld der Fundstelle in Verbindung bringen möchte (S.122–127). Diese Interpretation stellt zwar eine nicht unplausible Erklärungsmöglichkeit dar, birgt jedoch auch einige Schwierigkeiten. So ist die zu dieser Deutung führende Argumentation nicht immer frei von Widersprüchen; z.B. sind die beobachtete Gewichtsverteilung unter den Sichelfragmenten (S.113–116), die Gewichtsmanipulation von Blechen durch eingefaltetes Bleioxyd und die daraus abgeleitete Interpretation dieser Brucherzelemente als Thesaurierungsmedium (S.93 f.) nicht ohne weiteres mit einer Interpretation der Fragmentierung im Sinne eines rituell motivierten „zerstörerischen Gewaltaktes“ (S.122) in Einklang zu bringen. Bereits an anderer Stelle hat Rez. darauf hingewiesen, daß „Brucherz“ seit Beginn seines regelhaften Auftretens in der Mittelbronzezeit keine in ihrer Rolle konstante und spätestens mit Beginn der Spätbronzezeit wohl auch keine uniforme Kategorie mehr darstellt (D. BRANDHERM, Ein neuer Fund eines Langquaidbeils und einer Lanzenspitze aus Speyer – Zum Beginn und zur Deutung der Brucherzdeponierungssitte in Süddeutschland. *Arch. Korrbbl.* 34, 2004, 357–274). Weiterführende Lösungsansätze erfordern hier sicherlich eine verstärkte Berücksichtigung des Fragmentierungsgrades der Bronzen.

Für die Zweifel des Rez. an der vom Autor vorgeschlagenen Interpretation des Peggauer Fundes als Inventar eines *bothros* sind allerdings andere Faktoren ausschlaggebend. Den großen zeitlichen Abstand zwischen der Masse der Bronzen, die mit wenigen älteren Ausnahmen in die ältere und mittlere Urnenfelderzeit datieren, und dem „Schlußstück“ des Depots, einer

unikaten Vierpaßgürtelschließe (Nr. 113), die Verf. überzeugend – frühestens – an das Ende der Urnenfelderzeit datiert (S. 80–82), erklärt eine solche Deutung nicht unbedingt. Vielmehr wäre angesichts der deutlich abweichenden Patinierung dieses Stückes und der zumindest als dubios zu bezeichnenden Fundgeschichte des Konvoluts doch zunächst die Frage nach der tatsächlichen Zugehörigkeit der betreffenden Gürtelschließe zu diesem Fund zu stellen. Dies unterbleibt jedoch, wohl nicht zuletzt weil ein an bodeneigenen Huminsäuren aus dem Bereich unterhalb der die Deponierungsstelle begrenzenden Steinsetzung gewonnenes ¹⁴C-Datum für den Zeitpunkt der Niederlegung einen Terminus post quem im späten 10. oder 9. Jahrhundert kal. B. C. lieferte und damit eine entsprechend späte Datierung für die endgültige Deponierung des gesamten Konvoluts zu bestätigen scheint (S. 100).

Die Datierung von Paläoböden mit dem ¹⁴C-Verfahren birgt jedoch ganz erhebliche methodische Probleme. Die komplexen Prozesse der pedochemischen Genese sowie die Kontamination durch rezente Huminsäuren, welche über absteigende Wässer aus dem Hangenden eingetragen werden, verbieten es in der Regel, die gemessenen ¹⁴C-Daten als das mittlere Alter einer spezifischen Bodenbildung zu interpretieren (G. A. WAGNER, Altersbestimmung von jungen Gesteinen und Artefakten [Stuttgart 1995] 97). Eine kritische Diskussion der naturwissenschaftlichen Prämissen einer solchen Datierung wäre an dieser Stelle unbedingt erforderlich gewesen. Derzeit muß es als völlig offen gelten, ob etwa die Steinsetzung die darunterliegende Schicht so weit versiegelte, daß eine normalerweise zu erwartende Kontamination durch Huminsäuren aus dem Hangenden tatsächlich ausgeschlossen werden kann. Da die vom Autor vorgeschlagene Deutung des Peggauer Fundes mit den Annahmen einer Geschlossenheit des Raubgräberkonvoluts und der Gültigkeit des ¹⁴C-Datums steht und fällt, hätten diese Punkte nach Ansicht des Rez. unbedingt thematisiert werden müssen! Daß dies vollständig unterbleibt, stellt sicherlich den größten inhaltlichen Schwachpunkt der Arbeit dar.

Etlche weitere Fragestellungen, die für die Kenntnis der urnenfelderzeitlichen Deponierungssitten im Südostalpenraum von allgemeiner Bedeutung sind, konnten im hier besprochenen Band naturgemäß nur gestreift werden. Dies wird man dem Autor jedoch nicht anlasten wollen, der im Rahmen seiner Diplomarbeit Beachtliches geleistet hat. Auch der Umstand, daß seine Ausführungen zum lokalen und regionalen Umfeld des Peggauer Fundes bereits einiges an Aktualität eingebüßt haben, ist dem rasanten Kenntniszuwachs zur urnenfelderzeitlichen Besiedlung des Grazer Beckens und des Murtales in den vergangenen Jahren geschuldet und geht keineswegs auf Versäumnisse des Autors zurück (vgl. S. EHRENREICH/G. FUCHS, Fundstellen der Urnenfelderzeit und der Bronzezeit in der MG Deutschfeistritz, mittleres Murtal, Steiermark. Fundber. Österreich 43, 2004, 197–211 – G. TIEFENGRABER, Untersuchungen zur Urnenfelder- und Hallstattzeit im Grazer Becken. Uniforsch. Prähist. Arch. 124 [Bonn 2005]).

In jedem Fall wird dieser Band auf absehbare Zeit einen wichtigen Anknüpfungspunkt für weiterführende Untersuchungen zum spätbronzezeitlichen Deponierungswesen im südostalpinen Raum bilden. Dabei wird im Rahmen einer umfassenderen Analyse der Depots aus Kärnten und der Steiermark allerdings nicht nur eine stärkere Berücksichtigung der zeitgleichen Einzelfunde aus der Region notwendig sein, auch ein Vergleich mit den benachbarten, in verschiedener Hinsicht jedoch gänzlich anders strukturierten Flußfundlandschaften Sloweniens und Kroatiens dürfte sich für ein besseres Verständnis des Phänomens als unverzichtbar erweisen (vgl. CH. CLAUSING, Ein urnenfelderzeitlicher Hortfund von Slavonski Brod, Kroatien. Jahrb. RGZM 50, 2003, 47–205 – A. GASPARI, Bronzezeitliche Funde aus der Ljubljana – Opfer, Überreste von Bestattungen oder zufällige Verluste? Arch. Korrb. 34, 2004, 37–50).

Angesichts der Bedeutung dieser Materialvorlage erscheinen die formalen Nachlässigkeiten in der Gestaltung des Bandes umso bedauerlicher. Die weitaus meisten der festgestellten formalen Mängel sind sicherlich als typische Kinderkrankheiten eines monographischen Erstlingswerks zu werten. In dieser Hinsicht wäre ganz klar der zuständige Reihenherausgeber stärker gefordert gewesen.

Dirk Brandherm
Ruhr-Universität Bochum
Institut für Archäologische Wissenschaften

BRUNO CHAUME, Vix et son territoire à l'Âge du fer. Fouilles du mont Lassois et environnement du site princier. Préface de Claude Rolley. Avant-propos de Claude Mordant. Protohistoire européenne 6. Editions Monique Mergoïl, Montagnac 2001. 53,— €. ISBN 2-907303-47-3. 643 Seiten mit 238 Abbildungen und 155 Tafeln.

Der Mont Lassois bei Chatillon-sur-Seine in Burgund gehörte zweifellos zu den bedeutendsten Siedlungszentren der Hallstattkultur. Spätestens mit der Entdeckung des unberaubten Fürstinnengraves von Vix im Jahre 1953 wurde deutlich, dass hier an der oberen Seine, am Verbindungsweg von *Massalia* zur Kanalküste das Machtzentrum einer Elite lag, deren politische und ökonomische Potenz kaum zu überschätzen ist. Trotz dieser außergewöhnlichen historischen Bedeutung des Platzes wurde seine archäologische Erforschung über viele Jahrzehnte vernachlässigt. Während die süddeutsche Forschung auf der Heuneburg seit den 1950er Jahren groß angelegte Grabungsprojekte durchführte und damit wissenschaftlich und grabungstechnisch Maßstäbe setzte, blieben systematische Untersuchungen auf dem historisch zumindest gleichrangig einzustufenden Mont Lassois bis in die jüngste Vergangenheit aus.

Es ist der Verdienst des Autors und des zu besprechenden Werkes, den Mont Lassois aus diesem Dornröschenschlaf erweckt und in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gerückt zu haben. Seit den 1980er Jahren hat Bruno Chaume, der aus Vix stammt, alle verfügbaren Dokumente und Funde der Altgrabungen, Schürfungen und Zufallsentdeckungen zielstrebig und sorgfältig zusammengetragen. Ausgehend von unpublizierten Grabungsberichten René Joffroys begann Chaume gemeinsam mit Walter Reinhard, Harald von der Osten und anderen zu Beginn der 1990er Jahre mit großflächigen Prospektionen und gezielten Ausgrabungen im Bereich der bronze- und eisenzeitlichen Nekropole südwestlich des Mont Lassois in unmittelbarer Nachbarschaft des Fürstinnengrabs. Die z.T. sensationellen Ergebnisse dieser Archivstudien, Sondagen und Ausgrabungen hat Chaume in seiner Dissertation, deren überarbeitete und gedruckte Fassung hier zu besprechen ist, vorgelegt (Vgl. auch DERS., *Germania* 77, 1999, 489–566).

Das voluminöse Werk gliedert sich in drei Hauptteile. Teil 1 befasst sich mit der Auswertung der Altgrabungen und Teil 2 bietet eine Analyse des Fundmaterials (genauer der Kleinfunde). Der wissenschaftlich ausgesprochen anspruchsvolle und ambitionierte dritte Teil ist der Analyse der sozialen Struktur und der Organisation des Zentralortes und seines territorialen Umlands gewidmet.